

hundert hinein erhalten konnte. Aber der Aufstieg in höchste Ämter und Positionen und bis in den Hochadel hinein, wie bei den Schaffgotschen der Fall, gelang der Familie deswegen noch lange nicht. Freilich waren auch die Schaffgotsche damit eine Seltenheit, so dass sich die Frage stellt, ob sie wirklich *pars pro toto* für ihren Stand stehen (schließlich wollte man auf der Hirschberger Tagung zentrale Aspekte der schlesischen Adelslandschaft erkunden), denn sowohl hinsichtlich ihres Vermögens, speziell in Form von Grundbesitz, als auch der hinterlassenen Aktenberge stehen sie doch weit über allen anderen. Aber immerhin lässt sich aufgrund dieser ausgesprochen guten Dokumentation ihr Wirken luzide nachvollziehen, was die Bevorzugung dieser Familie wiederum rechtfertigt.

Auch hier waren die leitenden Fragestellungen die Behauptungsstrategien in einer für den Adel krisenhaften Epoche, als im 17. Jahrhundert gut ausgebildete bürgerliche Schichten dem Adel gleichsam angestammte Positionen in der Verwaltung streitig machten. Tatsächlich hatten auch die verschiedenen Linien der Schaffgotsche einige Krisen zu durchleben. Michal J. Witkowski stellt Christoph Leopold Schaffgotsch vor, der in den Rekatholisierungswirren des 17. Jahrhundert zur Konversion zum Katholizismus gezwungen wird, dann aber die Chance nutzt, um in höchste Ämter und Positionen zu gelangen. Der böhmische Zweig nach dem Oberstburggrafen Johann Ernst Anton Schaffgotsch wurde von Petr Mat'a vorgestellt. Eine schwere Krise für die Familie bedeutete der Herrschaftswchsel in Schlesien von Habsburg an die preußischen Hohenzollern, wie Peter Baumgart zeigt. Den Schaffgotsch war es durch die Verbindung mit piastischen Nachkommen gelungen, in den schlesischen Hochadel aufzusteigen. Das führte dazu, dass sie sich nach Aussterben der Piasten über Wappen und Stammtafeln als legitime Erben stilisieren wollte, wie Maximilian Eiden darstellt. Jörg Deventer geht auf die konfessionellen Rahmenbedingungen und ihre Nutzbarmachung für Familieninteressen ein. Joachim Bahlcke stellt die geistlichen Karrieren einiger Familienmitglieder des 17. bis 19. Jahrhunderts vor und analysiert, wie sich diese für die Familienpolitik fruchtbar machen ließen. Simon Donig nähert sich der Koppitzer Linie in Oberschlesien an, wobei es hier zu einem bemerkenswerten Novum kam, denn bei der Simon Schaffgotsch angetrauten Johanna Gryczik handelt es sich um eine Halbwaise aus dem Tagelöhnermilieu, die durch die Wechselfälle des Lebens zur Erbin eines reichen Oberschlesischen Industriemagnaten wurde. Die Eheschließung warf schon unter den Zeitgenossen reichlich Fragen um standesgemäße Ehen wie überhaupt um Stand und Klasse auf. Auch dass Johanna Gryczik noch kurz vor der Ehe zu von Schomberg-Godulla geädelt wurde, half nur oberflächlich über die Irritationen hinweg. Dennoch verdeutlicht auch dieser Fall, dass es sich hier um recht individuelle Biographien und Karrierewege handelt, die kaum zur Verallgemeinerung adliger Lebenswelten taugen. Adel musste sich aber stets als herausgehobener Stand darstellen, er musste die Uneinholbarkeit inszenieren. Diversen Formen gehen die folgenden Beiträge nach, wie derjenige von Jan Harasimowicz, der verschiedenen Kirchen und Grabkapellen der Schaffgotsche vorstellt, oder von Michal Mensfel, der sich mit Hans Anton Schaffgotsch als Sammler auseinandersetzt. Magdalena Musík-Moskal untersucht die Wirkung von Selbstdarstellung und Inszenierung anhand der Leichenpredigten von Esaías Heidenreich d. J. Schließlich kommt Magdalena Palica anhand der Porträtgalerie im Warmbrunner Palais Schaffgotsch noch einmal auf die Bedeutung der Anknüpfung an die Piasten oder auch der Habsburger zurück. In der Zusammenschau eröffnen die Beiträge einen luziden Blick auf die Möglichkeiten und Strategien einer schlesischen Adelsfamilie, wenngleich diese aufgrund der genannten verschlungenen Einzelschicksale und Besonderheiten nicht ohne Weiteres auf den Adel als Stand verallgemeinerbar sind.

Lars-Arne Dannenberg, Königsbrück

FRANTIŠEK GABRIEL u.a., Středověké umění na Českolipsku [Mittelalterliche Kunst im Gebiet Böhmisches Leipa], Vlastivědné muzeum a galerie v České Lípě, Česká Lípa 2012, 180 S., 50 s/w-Abb., 50 Farbtafeln, ISBN 978-80-86319-19-3.

Mit der vorliegenden Publikation und der gleichnamigen Ausstellung im Regionalmuseum (Vlastivědné muzeum a galerie) in Česká Lípa/Böhmisches Leipa geht ein lang gehegter Wunsch in Erfüllung: einen Überblick über Kunst und Architektur des Mittelalters im unmittelbaren südlichen Nachbargebiet der Oberlausitz zu erhalten. Zu Recht beginnt der einleitende Aufsatz von Jaroslav Panáček mit dem Ausruf: „Terra incognita!“, blieb doch im Gegensatz zu fast allen anderen Gebieten Böhmens der Norden bezogen auf Kunst und Architektur des Mittelalters bisher wenig bearbeitet. Dies zu ändern ist ein Ziel eines groß angelegten Forschungsprojektes, das in Zusammenarbeit der Karlsuniversität Prag mit der Universität J. E. Purkyně in Ústí nad Labem/Außig in mehreren Etappen realisiert wird. Mehrere Publikationen, Kolloquien und Ausstellungen

konnten davon schon profitieren; dies gilt auch für den vorliegenden Band, dessen Beiträge auf die Vorträge eines Kolloquiums zurückgehen, das am 28. November 2011 in Česká Lípa stattfand.

Sein Inhalt umreißt das Thema von historischer und kunsthistorischer Seite und kann bereits durch seine Materialdichte als erstes Standardwerk zum Thema gelten. Einleitend referiert Jaroslav Panáček den aktuellen Forschungsstand. Sein Beitrag zur mittelalterlichen Kunst und Architektur im Leipäer Gebiet im Spiegel von Quellen und Literatur macht deutlich, dass in den letzten Jahren zahlreiche historische Detailstudien und objektbezogene Forschungen vor allem in Regionalzeitschriften erschienen sind – vielfach vom Autor sowie von František Gabriel bearbeitet –, dass jedoch der kunstgeschichtliche Forschungsstand wenig befriedigt. Ähnliches gilt leider grenzübergreifend auch für die Nachbargebiete, die Böhmisches-Sächsisches Schweiz und das Erzgebirge sowie für die Oberlausitz, was natürlich die Bearbeitung der verstreuten mittelalterlichen Denkmäler im Leipäer Raum nicht vereinfacht. Ein knapper und prägnanter Überblick über die regionale mittelalterliche Geschichte von František Gabriel leitet sodann zu stärker objektbezogenen Essays, beginnend mit einer Darstellung der mittelalterlichen Kunstwerke und Architekturspolien in den Sammlungen des Leipäer Museums von František Gabriel und Eva Reslová. Darin sind sieben gotische Skulpturen, eine Monstranz, vier keramische Funde sowie 22 Steinspolien verzeichnet. Dem architektonischen Kontext ist sodann eine Studie von František Gabriel und Lucie Kursová gewidmet. Angesichts des weitgehenden Fehlens erhaltener mittelalterlicher Wandmalereien kommt denjenigen auf Burg Houska/Hauska bei Doksy/Hirschberg besondere Bedeutung zu: Sie stammen aus zwei Phasen – aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts in der Burgkapelle und aus den Jahren um 1584–1594 in der so genannten Grünen Stube. Aleš Mudra stellt beide bisher kaum bekannten Malereikomplexe in den größeren historischen und kunstgeschichtlichen Kontext. Um wieder gefundene Zusammenhänge geht es auch bei Michaela Ottová, die mehrere bisher nicht lokalisierte oder völlig unbekannte Kunstwerke präsentiert: Dazu gehört ein Kreuzreliquiar aus der Zeit um 1460, das aus der Leipäer Kreuzkirche stammt, seit 1945 verschollen war und jetzt im Prager Kunstgewerbemuseum (Uměleckoprůmyslové muzeum) wiederentdeckt wurde. Aber auch bisher kaum beachtete spätgotische Skulpturen werden durch überzeugende Vergleiche aus ihrer Isoliertheit befreit – dies gilt für den um 1500 zu datierenden Kruzifix in der Leipäer Kreuzkirche, vor allem aber für die etwas ältere und bisher unpublizierte Darstellung des Gekreuzigten in der Leipäer Frauenkirche, ein im regionalen Umfeld bemerkenswertes Werk der Zeit um 1470, für das Ottová plausibel stilistische Verbindungen nach Franken und Kleinpolen aufzeigt. Eine Überraschung ist der Fund eines spätgotischen Kruzifixes mit ehemals beweglichen Gliedern in der Laurentiuskirche in Jablonné v Podještědí/Deutsch Gabel; die Skulptur ist das regional bisher einzige bekannte Beispiel eines solchen für liturgische Spiele benutzten Werkes. Anhand einzelner Darstellungen wird die enge ikonografische und typologische Beziehung zwischen Skulptur und Druckgrafik um 1500 aufgezeigt. Zudem verweist die Autorin bei Skulpturen wie einer Skulptur des hl. Johannes Evangelist in Rumburk/Rumburg sowie der spätgotischen Madonna in der Gabeler Laurentiuskirche auf den Zusammenhang mit Werken in der Oberlausitz und in Schlesien, wobei sie allerdings im Fall der besagten Madonna deren nächste Verwandte, die Madonna aus der Johanniskirche Zittau, die heute in einem Altarschrein von 1619 in der Zittauer Frauenkirche steht, nicht erwähnt. Meines Erachtens ist die formale und stilistische Nähe der beiden Darstellungen so groß, dass man von einem Werkstattzusammenhang ausgehen darf, wobei die Frage nach dem Standort dieses Ateliers allerdings offen bleibt.

Zum Schluss wagt Lubomír Turčan in einem umfangreichen Beitrag den anregenden Versuch, die gotische Bildhauerkunst im Leipäer Gebiet zusammenfassend zu würdigen und zu charakterisieren. Er bettet die überkommenen Werke in den bekannten Kanon der böhmischen Gotik ein und verweist auf den fragmentarischen Charakter des Bestandes. Er verzichtet jedoch weitgehend auf eine mehr überregional und international ausgerichtete Betrachtung. Dies erscheint als gewisses Manko, zumal gerade das Leipäer Gebiet in besonderem Maße vom wirtschaftlichen und kulturellen Austausch über die historischen Straßen geprägt und insbesondere mit der nächsten größeren böhmischen Königstadt, dem heute deutschen Zittau eng verbunden war. An dieser Stelle kann nur darauf verwiesen werden, dass der zwar zahlenmäßig ebenfalls kleine und gleichfalls bisher wenig untersuchte Bestand an gotischer Kunst und Architektur im Zittauer Land und im Friedländer Zipfel einige herausragende Werke enthält, die unbedingt in die weitere Betrachtung und Bearbeitung der Denkmäler im Leipäer Gebiet und im weiteren Umfeld einbezogen werden sollten. Dies gilt für die Architektur – Frauen- und Kreuzkirche Zittau, Klosterkirche Oybin u. a. – ebenso wie für Malerei und Buchmalerei – Zittauer Missalien, großes Zittauer Fastentuch, einzelne Tafelbilder in Zittau und Großschönau – ebenso wie für die Plastik – in Frýdlant/Friedland (Špitalek), ehemals Grabštejn/Grafenstein (Burg, verschollene Skulptur der hl. Barbara), Hejnice/Haindorf (Wallfahrtskirche), Ostritz (Pfarrkirche), St. Marienthal (Zisterzienserinnen-

abtei), Zittau (Kreuzkirche, Städtische Museen) u. a. So sei hier beispielsweise die Nähe des Kruzifixes in der Leipaer Frauenkirche zu demjenigen in der Zittauer Kreuzkirche erwähnt oder der Umstand, dass die Darstellung der Anna Selbdritt aus Lad bei Deutsch Gabel in der Zisterzienserinnenabtei St. Marienthal eine nahezu gleiche Schwester besitzt.

Scheinen auch die überkommenen Denkmäler der Gotik im Leipaer Gebiet vereinzelt und fehlen Schlüsselwerke als regionale Referenzobjekte, wie es Lubomír Turčan in seinem Epilog bedauert, so bietet der vorliegende Sammelband doch mit seinen Beiträgen, den vollständigen Objekt- und Quellennachweisen und Abbildungen – insbesondere den meist sehr guten Farbaufnahmen aller ausführlich behandelten Werke – eine äußerst verdienstvolle Basis für jede weitere Betrachtung. Das Leipaer Gebiet ist damit auf der kunsthistorischen Landkarte keine *Terra incognita* mehr und wird hoffentlich zukünftig verstärkt in übergreifende Untersuchungen auch von deutscher Seite einbezogen – mit konkreten Fragestellungen zu Abhängigkeiten und Wechselwirkungen mit den Nachbargebieten, vermittelt durch grenzüberschreitend wirkende Orden, Adelsfamilien, Kaufleute, Künstler und Handwerker, wobei Aspekte des Warenverkehrs und Ideentransfers (auch hinsichtlich von Importen von Kunstwerken) eine wichtige Rolle gespielt haben dürften. Diese Hoffnung wird bestärkt, da ein kurzes deutsches Resümee den Band beschließt.

Marius Winzeler, Görlitz

PETR HLAVÁČEK, Die böhmischen Franziskaner im ausgehenden Mittelalter. Studien zur Kirchen- und Kulturgeschichte Ostmitteleuropas (Forschungen zur Geschichte und Kultur des östlichen Mitteleuropa 40), Franz Steiner Verlag Stuttgart 2011, 230 S.; 12 s/w und farb. Abb.; ISBN 978-3-515-09674-4.

Beinahe im Herbst der katholischen Kirche in Ostmitteleuropa wurden auch die Franziskaner von einem neuerlichen Richtungsstreit erfasst. Inspiriert von den Ideen diverser Reformkonzilien hatte sich der Franziskaner Bernardinus von Siena für eine Rückbesinnung auf die franziskanischen Ideale in seinem Orden eingesetzt. Wortgewaltig hatte Johannes von Capistrano dessen Ziele und Gedanken über die Alpen getragen. Auf seiner Reise durchstreifte er nicht nur Thüringen und Sachsen, sondern zog über die Oberlausitz weiter nach Schlesien. Ende 1452 hatte er in Kamenz Station gemacht, das damals noch kein Franziskanerkloster besaß, ehe er im Januar 1453 nach Bautzen, Görlitz und Lauban kam. Ziel seiner Reise war es nicht nur, den Schlendrian aus den franziskanischen Häusern auszutreiben, sondern vor allem auch ein festes katholisches Bollwerk gegen um sich greifende hussitische bzw. utraquistische Anschauungen in Böhmen zu errichten. Obgleich er ein begnadeter Redner war, gelang es ihm nicht, die bestehenden Franziskanerklöster der bernhardinischen Observanz anzuschließen. Bekanntlich ist es leichter etwas Neues zu gründen, als Bestehendes zu reformieren, wie schon rund 300 Jahre zuvor der Cluniazenser Petrus Venerabilis angesichts der Auseinandersetzung mit dem Zisterzienser Bernhard von Clairvaux gegenüber dem Vorwurf mangelnder Reformfreudigkeit seiner Klostergemeinschaft eingewendet hatte. Vor allem aber waren die Franziskanerkonvente sehr stark mit dem städtischen Rat verflochten, der offensichtlich um seinen Einfluss fürchtete, wenn sich die Klöster stärker in die Obhut der Provinzstrukturen begeben hätten.

Diese Epoche hat Petr Hlaváček nunmehr behandelt. Die Studie umfasst den Zeitraum von 1450 bis 1530, wodurch zwar die herkömmlichen Epochengrenzen zu verwischen scheinen, was aber aus analytischer Sicht nur konsequent ist, denn gerade in religiöser Hinsicht war diese Epoche von der Auseinandersetzung mit dem Hussitismus bzw. dem Utraquismus geprägt, bis dieser Konflikt auf die Ideen lutherischer und calvinistischer Reformation traf.

Genaugenommen handelt es sich um drei größere Einzelstudien, an die noch mehrere Exkurse angehängt sind. Der erste Teil setzt sich mit den nationalen Strukturen und den Nationalisierungstendenzen innerhalb der böhmischen Franziskaner-Observantenprovinz auseinander. Der zweite Teil geht speziell auf das Verhältnis der Franziskaner-Observanten zu Büchern, Studium und Bildung ein. Die dritte Teilstudie, wenn man so will, fragt nach der „Einstellung zur Elitenkultur“ (S. 16) und insoweit nach der Herausbildung einer spezifischen böhmischen Observanten-Identität abseits nationaler und ethnischer Ressentiments.

Hilfreich für die Arbeit war die Wiederentdeckung einer Handschrift, die diese unruhigen Zeiten aus der Perspektive involvierter Zeitgenossen schildert. Es handelt sich um die *Chronica fratrum minorum de observancia provincie Bohemiae* des vermutlichen Autors Michael von Kärnten. Dieser war zwischen 1526 und 1528 und dann noch einmal von 1531 bis 1533 böhmischer Provinzminister. Die Handschrift, die sich im Kloster